

DÜSSELDORF- DÊSIM UND ZURÜCK (vom 13.August bis 26. August 2008)

Ein Reisebericht von Hakkı Çimen

Zum besseren Verständnis stehen die Eigennamen vor den Klammern in zazaischer und innerhalb der Klammern in türkischer Sprache.

Im Allgemeinen wird die Bezeichnung „Kurden“ fälschlicherweise als politischer Sammelbegriff verwendet. Korrekt wäre es, die unter diesem Sammelbegriff fallenden Völker Ost-und Südostanatoliens in Yesiden, Kurmanc, Armenier, Assyrier und Zaza zu unterscheiden. Da die Bezeichnung 'Kurden' von dem Volksnamen „Kurmanc“ abgeleitet ist, werde ich mich, um differenzierter zu sein, bei dem Wort „Kurden“ auch nur auf das Volk der „Kurmanc“ beziehen.

EINLEITUNG

Das Volk der Zaza kommt ursprünglich aus Deylem (Daylam) **(1)**, das südlich vom Kaspischen Meer im heutigen Iran gelegen ist. Die alevitischen Zaza, die in der türkischen Provinz Tunceli leben, nennen ihre Heimat „Dêsim“. Kurden und Türken hingegen bezeichnen diese Gegend als „Dersim“. Aber die historische Region „Dêsim“ erstreckt sich im Gebiet des oberen Euphrats zwischen den Städten Malatya, Şevaz (Sivas), Erzingan (Erzincan), Erzurum und Diyarbekir (Diyarbakır). Innerhalb dieses Gebietes existiert u.a. die Provinz Tunceli mit gleichnamiger Provinzhauptstadt Mamekiye (Tunceli), die die Distrikte Pertage (Pertek), Çemişgezek, Xozat (Hozat), Pulur (Ovacık), Pulemuriye (Pülümür), Qıslı (Nazimiye), Mazgerd (Mazgirt) verwaltet. Sprechen Zazas von Mamekiye, meinen sie die Provinzhauptstadt Tunceli und nicht die Provinz Tunceli selbst. Fälschlicherweise werden die Begriffe „Region Dêsim“ und „Stadt Mamekiye (Tunceli)“ oft verwechselt.

Das ursprüngliche Dorf Mamekiye wurde mit Hilfe des Tunceli-Gesetzes**(2)** von 1935 zur 62. türkischen Provinzhauptstadt erklärt und in Tunceli umbenannt. Sie liegt 914 Meter über dem Meeresspiegel, an der Mündung der beiden Flüsse Muzır (Munzur) und Pulemuriye (Pülümür), hat ca. 30.000 Einwohner und ist umsäumt von Bergen, die bis zu 3000 m hoch sind. Die Provinz Tunceli liegt ca. 800 km östlich der Hauptstadt Ankara.

1979 verließ ich zum Jahresende hin meine Heimat Dêsim und emigrierte in die Bundesrepublik Deutschland.

Weil ich noch die türkische Staatsangehörigkeit besaß und wegen meiner in der Türkei lebenden Eltern auch des Öfteren wieder dorthin reisen wollte, musste ich den in der Türkei zu absolvierenden und noch ausstehenden Wehrdienst ableisten. Aus diesem Grund flog ich im November 1983 zurück in die Türkei, um den viermonatigen Wehrdienst anzutreten.

Nach dessen Beendigung verhaftete man mich vor meiner Abreise am Flughafen Ankara, ohne mir eine entsprechende Begründung mitzuteilen. Nachdem ich neunzehn Tage in Ankara inhaftiert war, überführte man mich, immer noch unwissend ob der Beschuldigungen, in Handschellen und in Begleitung zweier Polizisten per Reisebus nach Mamekiye (Tunceli). Aufgrund von vier Reifenpannen dauerte die Fahrt dorthin ganze achtundvierzig Stunden. Fast einen Monat lang saß ich dort in Einzelhaft, wurde etlichen Verhören unterzogen und erfuhr auch während dieser Zeit nicht, weshalb man mich diesem Terror aussetzte. Erst nachdem ich dem zuständigen Bezirksrichter vorgeführt wurde, erfuhr ich, dass man mich fälschlicherweise beschuldigte, in Deutschland das Ansehen Atatürks verletzt zu haben. Ich sollte im Klassenraum einer deutschen Schule u.a. sein Konterfei von der Wand genommen haben. Das war aber nicht der Fall.

1987 besuchte ich die Gegend von Dêsim vorerst zum letzten Mal. Zusammen mit meinem damals 3-jährigen Sohn und meinem deutschen Freund Hans-Josef blieb ich für nur fünf Tage.

Schon zu jener Zeit hatte ich das Gefühl, dass durch den türkischen Terror und den der PKK die Grundstrukturen des dortigen Zusammenlebens in einem Maße zerstört waren, dass keiner der Dörfler mehr Vertrauen zum anderen hatte oder fassen konnte. Dieses Gefühl drängte sich mir nicht nur wegen der Tatsache auf, dass, da die Toiletten außerhalb der Häuser lagen, man Blechdosen im Inneren aufstellte, um in der Nacht zum Pinkeln nicht ins Freie zu müssen. Das Volk hatte einfach blanke Angst, sich im Dunkeln außerhalb der Häuser zu bewegen.

Durch die ständige Furcht und der immerwährenden Trauer, ist das Lachen der Bevölkerung nicht mehr echt. Man erkennt an ihren Augen, dass es nur an der Gesichtsoberfläche stattfindet und nicht aus dem Herzen kommt.

Der Terror hatte schon damals ganz gezielt Glaubenskasten und verbundene Sozialstrukturen zerstört. Dörfer und Wälder wurden verbrannt. Etliche Persönlichkeiten tötete man auf mysteriöse Art und Weise. Diese Tatsachen waren und sind immer noch Gründe für eine große Anzahl von Dörflern, um nach Westanatolien oder Europa zu emigrieren.

Auch meine Eltern verließen ihre geliebte Heimat und zogen 1989 nach Westanatolien, da sie nicht mehr die Kraft besaßen, sich der Überlebensangst, der sie tagtäglich in ihrem Dorf ausgesetzt waren, entgegen zu stellen.

Obwohl ich vor Sehnsucht nach meiner Heimat krank war, reiste ich 2006, also erst neunzehn Jahre später, erneut nach Dêsim. Der traurige Anlass war, den Leichnam meines Vaters von Bursa aus dorthin zu überführen, um ihn der heiligen Erde unserer Heimat übergeben zu können. Da ich begründete Angst vor unbegründeter politischer Verfolgung habe, traute ich mich nur eine Nacht in Dêsim zu verbringen. Am folgenden Morgen fuhr ich mit dem nächsten Bus ohne längeren Aufenthalt nach Ankara, um von dort aus wieder nach Deutschland zu fliegen.

Dieses Jahr nun, im August 2008 begab ich mich erneut auf die Reise von Düsseldorf nach Dêsim.

DÜSSELDORF –MALATYA

Nach vierstündigem Flug landeten meine Schwester und ich zur Mittagszeit auf dem Flughafen Malatya. Bis vor kurzem war Malatya reiner Militärflughafen, jetzt wurde ein kleiner Teil für den öffentlichen Flugverkehr freigegeben. In einer Baracke, die das Flughafengebäude darstellte, fand das umständliche Procedere der Passkontrolle statt. Die unerträgliche Hitze von über vierzig Grad machte das Warten zur Tortur. Zwei Hochschwangere waren der Ohnmacht fast nahe und unzählige, weinende Kinder quengelten in den nicht enden wollenden Warteschlangen. Geschlagene zwei Stunden mussten wir in dieser brüllend heißen Räumlichkeit ausharren, bis wir endlich den Zoll passieren konnten. Murat und Silema waren 240 km mit dem Kleinbus aus Mamekiye (Tunceli) angereist, um uns in Malatya abzuholen. Der kürzeste Weg, um von Malatya nach Mamekiye zu gelangen, führt über die Großstadt Xarpet (Elazığ). Zwischen Malatya und Xarpet, genauer an der Seyithan-Brücke, fand die erste Militärkontrolle statt. Nach zwei Stunden ungefähr passierten wir Xarpet selbst. Bei Kovancılar legten wir eine Essenspause ein. Nachdem wir den Peri-Fluss überquerten, hielten wir wegen einer zweiten Militärkontrolle an. Kaum zwanzig Kilometer später, an der Mazgirt-Brücke (Burmageçit), mussten wir erneut eine dritte Kontrolle über uns ergehen lassen.

Obwohl wir über sechs Stunden unterwegs waren, verging die Zeit wie im Fluge. Zunehmend wurde ich nervöser, weil ich nicht wusste, was mich erwarten würde. Dann erreichten wir endlich Mamekiye und fuhren in den Stadtteil Gazike. Genau im Moment unserer Ankunft, als wir aus dem Auto stiegen, begann ein ohrenbetäubender Lärm. In diesem Stadtteil befindet sich eine Kaserne, von deren Landeplatz aus gerade drei Militärkampfhubschrauber hintereinander starteten. Unterstützt durch das Echo der Berge, war eine Unterhaltung in üblicher Lautstärke nicht mehr möglich. Der Krach, das tosende Geratter der Hubschrauber war so laut, dass unsere Trommelfelle kurz vor dem Platzen standen. Das Militär gab hier den nicht zu überhörenden Ton an. Als die Helikopter verschwanden, fingen seltsamerweise sämtliche Hunde der Stadt Tunceli an zu jaulen. Am späten Nachmittag kamen die Hubschrauber zurück und nach deren Landung bellten die Hunde erneut. Wenig später riefen die Muezzine der beiden Moscheen gleichzeitig zum Gebet. Parallel dazu begann auch jetzt wieder das Jaulen der Hunde. Welch seltsame Musik. Das Wissen darum obliegt nur Gott und den Hunden.

In der folgenden Nacht war es sehr warm und ich hatte das Schlafzimmerfenster weit geöffnet. Gegen Morgen fuhr ich erschrocken aus meinen Laken auf, weil ich von den Muezzinen und den Hunden geweckt wurde. Ich ging hin und stopfte mir fortan Wattebällchen in meine Ohren.

MILITÄR, POLIZEI UND KASERNEN

Hinter Kovancılar, bevor man den Peri-Fluss erreicht, befindet sich rechter Hand auf einem Hügel eine Kaserne. Unterhalb einer Baracke, neben der flatternden türkischen Fahne, liest man mit weiß getünchten Steinen in die Hügelschräge gepresst: Ne mutlu Türküm diyene (Glücklich, wer sagen kann, ich bin Türke). Nach der Überquerung des Flusses erkennt man auf der gegenüberliegenden Seite noch eine weitere Kaserne. Die Dritte ihrer Art befindet sich an der Mazgirt-Brücke (Burmageçit).

Innerhalb der Stadt gibt es Polizei-, Militär- und Sonderkommandokasernen. Außerhalb der Stadt erkennt man die unzähligen Kasernen ringsherum auf den Bergen, weil sie nachts hell erleuchtet sind. Auf allen Straßen, die aus Mamekiye hinausführen, sind im Abstand von ungefähr 10 km Militärposten errichtet. Wenn ein Fremder nach Mamekiye kommt, wird er

schnell feststellen, dass diese Stadt einen Sonderstatus besitzt. Man fragt sich, wenn es sich doch hier um eine türkische Stadt handelt, warum sie dann von ihrem eigenen Militär und der Polizei in solch einem Umfang besetzt ist?

Das Wetter war klar und sommerlich. Gutes, schmackhaftes Essen bekam man in den Restaurants serviert und dazu die unbeschreiblich schöne Landschaft. Doch die permanente Polizei- und Militärpräsenz und die Angst vor der PKK machten alles zunichte.

KEINER HAT VERTRAUEN ZU KEINEM

In Mamekiye (Tunceli) und Qıslı (Nazımiye) konnte ich sehr häufig feststellen, dass die Einheimischen nie einheitlich Gesprochenes von sich gaben. Jeden Tag erzählten sie etwas anderes, auch wenn es dieselben Dinge betraf. Ihre Worte waren oberflächlich und ohne Substanz. Ich bemerkte aber, dass sie mit Bewusstsein Durcheinander stifteten. Die Bevölkerung hat Angst.

Es ging soweit, dass selbst der Vater kein Vertrauen zum Sohne hatte und umgekehrt traute der Sohn nicht dem Vater. In Mamekiye war ich bei einem Interview zugegen, in dem der 57-jährige Sohn seinen etwa 85-jährigen Vater befragte:

„Vater, wie ist der Name unseres Volkes?“

In einem Atemzug ratterte dieser herunter:

„Wir sind reine Türken. Wir kommen aus Horasan(3). Wir sind reine Moslem. Wir sind Kırmanc(4). Wir sind weder Türken noch Kurden.“

Am nächsten Tag, ungefähr vierzig km weiter entfernt in Qıslı, befragte ich dann selbst einen anderen, älteren Herrn im gleichen Alter:

„Onkel, wie ist der Name unseres Volkes?“

Obwohl sich beide Herren nicht kannten, war seine Antwort mit der des Anderen identisch. „Onkel, du hast Folgendes gesagt: ‚Wir sind reine Türken. Wir kommen aus Horasan. Wir sind reine Moslem. Wir sind Kırmanc. Wir sind weder Türken noch Kurden‘.

Was für ein Volk sind wir denn nun? Wie ist der Name unseres Volkes?“

Daraufhin erwiderte er mir:

„Wir sind mit den sunnitischen Zazas verwandt.“

Durch die Tatsache, jahrhundertlang ethnischer und religiöser Verfolgung ausgesetzt zu sein und zwischen zwei Fronten leben zu müssen, hat sich die Bevölkerung in den letzten 70 Jahren Antworten zurechtgelegt, die alle politischen Seiten zu befriedigen versuchen.

STAUDÄMME UND MUNZUR-FESTIVAL

Da das osmanische Reich die „Insel“ Dêsim nicht einnehmen konnte, schrieb schon Ende des 18. Jahrhunderts ein osmanischer General in seinem Militärprotokoll, dass „die Region Dêsim überflutet werden müsste, damit die Banditen ertränken“. Seit ca. siebzig Jahren hat der türkische Staat begonnen, neben ununterbrochenen Verfolgungen und Gewalt, diesen Gedanken zu realisieren. Außer dem vor dreißig Jahren in Betrieb genommenen Keban-Staudamm sind noch acht weitere Staudammprojekte in Planung, von denen bereits zwei fertiggestellt, aber noch nicht geflutet wurden.

Seit dem Jahr 2000 organisieren im Sommer Tunceli- Vereine in der Stadt selbst ein Munzur-Kultur-Festival. Die folkloristische Veranstaltung wurde ursprünglich auch ins Leben gerufen, um auf die Staudammpolitik aufmerksam zu machen und nach Möglichkeit deren finale Ausführung zu verhindern. Im Laufe der Zeit konnten kurdische Parteien und Organisationen dieses Festival für ihre politischen Ziele zweckentfremden.

Zwei Tage vor unserer Ankunft hatte das 8. MKF geendet. Augenzeugenberichten nach waren kurdische Propagandisten sehr dominant. Der Parteivorsitzende der DTP (demokratische Gesellschaftspartei) Ahmet Türk war persönlich anwesend und hielt eine Rede. Ein anderer kurdischer Redner, dessen Name ich im Nachhinein nicht mehr erfahren konnte, forderte die Zuhörerschaft wortwörtlich auf:

„Liebe Dersimer, es ist höchste Zeit, dass ihr damit aufhört, Zazaisch zu sprechen und beginnt, Kurdisch zu lernen.“

Vorträge oder Reden auf Zazaisch waren nicht an der Tagesordnung. Demnach, meinen Recherchen zugrunde liegend, hat sich das Munzur-Kultur-Festival zu einem dreitägigen kurdischen Politikum entwickelt.

BESATZUNG

Im Raum Dêsim existieren offensichtlich zwei Besatzungsmächte.

Zum einen die gesetzliche, türkische Besatzung , die 1935 im türkischen Parlament in Ankara das bekannte Tunceli-Gesetz verabschiedete und mit dessen Hilfe 1937/38 der Völkermord(5) an den Zazas stattfinden konnte. Noch heute, 73 Jahre später, unterliegt die Provinz Tunceli nicht der aktuellen türkischen Verfassung, sondern immer noch dem inoffiziellen Tunceli-Gesetz von 1935. Und zum anderen gibt es eine nach außen hin illegale kurdische Besatzung. Da die kurdische Besatzung sehr schleichend stattfindet, wird sie von großen Teilen der Bevölkerung nicht bewusst wahrgenommen. Da die zazaische Bevölkerung nach wie vor unter den Folgen des Genozids und der systematischen Verfolgung durch den türkischen Staat leidet, können die kurdische Partei DTP und andere Organisationen diese Situation für ihre Wahlpropaganda hemmungslos ausnutzen, um Stimmen einzufangen. Einer von zwei Parlamentariern, die die Provinz Tunceli in Ankara vertreten und die derzeitige Oberbürgermeisterin von Mamekiye (Tunceli) sind Mitglieder der DTP. Eine erneute, dieses Mal aber kurdische Assimilation setzt sich durch, indem alle kulturellen Ereignisse mit dem kurdischen Stempel versehen werden.

NÄRRISCH, HEILIG ODER GESTÖRT

Allem Anschein nach ist in Mamekiye „närrisch, heilig oder gestört zu sein“ modern. Von 1970 bis zum Militärputsch 1981 liefen sich auf der Hauptstraße von Mamekiye, im Volksmunde als „Platz des Palavers“ bekannt geworden, jugendliche Zazas, linken und kurdischen Bewegungen angehörend, Löcher in ihre Schuhsohlen. Diese Jugendlichen hasteten täglich, wie auf dem Hof eines Gefängnisses, hin und her und debattierten sich die Köpfe heiß. Selbstverständlich wurden fast jeden Tag auf dieselbe Art und Weise die Türkei, Kurdistan, Mozambik, Nicaragua, Peru und viele andere Länder dieser Welt von ihnen vor Imperialismus und Unterdrückung gerettet. Dieses Bild habe ich jetzt in Mamekiye vermisst, denn viele dieser Jugendlichen sind türkischen oder kurdisch nationalen Sozialisten zum Opfer gefallen oder für ihre Ziele gestorben. Der Einfluss der linken Gruppierungen ist

deutlich geschwunden. Kurdische Organisationen und Parteien hingegen spannen nun die jugendlichen Zazas vor ihren Karren.

Auf dem „Platz des Palavers“ sind jetzt stets Narren, Heilige, Gestörte und die, die für die kurdischen Ziele und Zwecke arbeiten, präsent.

Der Terror des türkischen Staates und der der PKK haben die Gehirne dieses Volkes so verwirrt, dass sich viele von ihnen nicht mehr in einer realen Welt wohl fühlen wollen, sondern meinen, sich in mystischen Dimensionen bewegen zu müssen.

Ein Herr, dem ich in Mamekiye begegnete, erklärte mir:

„Ich habe durch die Schwingungswellen gesehen, dass Aziz Nesin, ein türkischer Schriftsteller, bei dem Madimak Massaker(6) im Jahr 1978 in Sivas ein Mann des türkischen Geheimdienstes war. Sein Name befindet sich im Klageheft von Ulu Divan(7). Dort steht er bereits unter Anklage.“

Ein Anderer kam zu unserem Tisch und drohte mir:

„Du muss mir Geld geben. Wenn du mir aber kein Geld gibst, werde ich dich aufs Schlimmste verfluchen. Meine Flüche können deinen Körper wie Gewehrketten durchlöchern.“

Während meiner Zeit in Mamekiye, begegnete ich immer wieder Leuten, die Seyušen, Murto Mozik, Bertalo Zimelpizik(8) imitierten.

Etlche der Bewohner, mit denen ich mich unterhielt, stellten wie auswendig gelernt fest: „ Es ist unwichtig Türke, Kurde oder Zaza zu sein. Wichtig ist es, ein Mensch zu sein.“

Ich frage mich, wie man sich unter den Füßen der tretenden Fremden noch als Mensch fühlen kann.

Man berichtete mir, dass viele der in Mamekiye Ansässigen Rauschgift rauchen und sich närrisch, heilig, gestört benehmen oder sich als „Weltmensch“ deklarieren lassen, um aus dem Visier der türkischen und kurdischen Organisationen entkommen zu können. Denn für die türkischen und kurdischen Organisationen sind Rauschgiftabhängige oder Gestörte bereits halb tot und können politisch nicht mehr gefährlich werden.

Vielleicht machen sich aber auch diejenigen, die einen Gestörten spielen, Hoffnungen, dass man sie nach ihrem Tod, wie den vom Volke heilig gesprochenen Seyušen aus Mamekiye behandelt und inmitten der Stadt eine Statue für sie errichtet.

Auch ich habe Seyušen damals ungefähr zehn Jahre mit erlebt und ihm in meiner Schülerzeit in Mamekiye von meinem sehr knapp bemessenen Taschengeld das eine oder andere Essen ausgegeben. Dieser Mann, ein Kettenraucher und ständig betrunken, war absolut gestört. Es ist allgemein bekannt, dass das Volk während Krisenzeiten noch mehr Heiligtümer benötigt, an die es sich klammern kann, als in so genannten normalen Zeiten. Man fragt sich, welche Macht dahinter steckt, dass man Seyušen als Heiligen verehrte? Dass bei seiner Beerdigung zehntausend Menschen zugegen waren und ihm später ein Denkmal in Form einer Statue mitten in der Stadt errichtet wurde? Noch tragisch-komischer wird es durch die Tatsache, dass man neben Seyušens Grab einen gestohlenen Widder-Grabstein aufstellte.

ÜBER PÊRTAGE (PERTEK) NACH XARPÊT (ELAZIĞ)

Als ich den Hinweis bekam, dass es in Xarpet (Elaziğ) einen Steinmetz gibt, der unter anderem auch Widder-Grabsteine meißelt, fuhren wir früh morgens über Pertage (Pertek) nach Xarpet (Elaziğ) und kamen abends wieder nach Mamekiye zurück.

Da die Autostraßen für Militärfahrzeuge ausreichend sind, hat man sie für den einfachen Autoverkehr nie in Stand gesetzt, so dass sie sich in einem Zustand wie vor 30 Jahren befinden. Enge Kurven, steile Pässe, schlechte Sicht und im Winter viel Schnee machen diese Straßen sehr gefährlich. Der Bus quälte sich schlingernd in Serpentinien einen Berg hinauf und als wir den Gipfel überquerten, sah die Straße aus, als klebte sie wie eine riesige Schlange am Berghang. Während der ganzen weiteren Fahrt schleuderten wir im Inneren des Reisebusses wie Puppen hin und her.

So erreichten wir nach einer guten Stunde den Distrikt Pertek. Was die Infrastruktur dort betrifft, gab es nichts Neues, bis natürlich auf das Wasser des Keban-Staudammes, das ein riesiges Areal fruchtbaren Landes unter sich begraben hat. Da die Sonne im August die ganze Vegetation ausgetrocknet hatte, sah die Burganlage von Pertek in der Ferne wie ein grauer Esel aus, der halb im Stausee steht. Vor ungefähr dreißig Jahren haben die Reisenden diese Stelle über eine Brücke passieren können. Doch diese Brücke ist schon lange überflutet. Es ist dort ein riesiger See entstanden, den man nun mit Hilfe einer Fähre überqueren muss.

Unmittelbar vor der Anlegestelle der Fähre ist eine Militärkaserne errichtet worden. Die schwer bewaffneten Soldaten ließen uns passieren. Nach fünfzig Metern hielt unser Bus dann an. Zunächst war die einzige Fähre, die es dort gibt, noch auf der anderen Seite des Sees. Doch nach dreißig Minuten war es dann soweit, dass wir übersetzen konnten. An Land wurden wir durch Soldaten einer Passkontrolle unterzogen. Nachdem wir die Grenze zwischen den Provinzen Tunceli und Elaziğ in Richtung Xarpet überquerten, fiel mir auf, dass die Straßen hier wesentlich besser ausgebaut waren und die Dörfer modernisiert erschienen. Vor allem die Weinberge machten einen ordentlichen Eindruck. Für einen kurzen Augenblick fühlte ich mich an die Mosel versetzt.

STADT XARPÊT (ELAZIĞ)

In Xarpêt angekommen, stiegen wir am kleinen Busbahnhof Richtung Doğukent um. Von dort aus gingen wir zu Fuß zu besagter Steinmetzwerkstatt in Saklıçeşme. Saklıçeşme ist ein wunderschönes Dorf, versteckt unter uralten dicken Maulbeerbäumen, Weinstöcken und unterschiedlichsten Obstbäumen. Das Dorf liegt am Fuße eines Berges, wo sich einst die alte Stadt Xarpêt und ihre Burganlage befanden. Dort oben auf der Burganlage wehte eine riesige türkische Fahne an einem hohen Mast.

Wir hatten leider kein Glück. Der Meister, der die gesuchten Grabsteine gemeißelt hatte, lebte nicht mehr. Sein Nachfolger erzählte uns, dass niemand mehr Widder-Grabsteine machen ließe, weil die Regierung es nicht gerne sähe. Ihm war auch bekannt, dass in den 80er Jahren in der ganzen Provinz Tunceli solche Gräber vom Militär zerstört und geschändet worden waren.

So fuhren wir vom Dorf Saklıçeşme zurück in die Stadt. Da mein Begleiter und ich auch auf dem großen Bazar von Xarpêt Zazaisch sprachen, wurden wir wenig später vor einem Laden auch auf Zazaisch willkommen geheißen. Es stellte sich heraus, dass der Ladenbesitzer ein sunnitischer Zaza aus Palu war. Er lud uns auf Tee und Wasser ein und was wir kauften,

berechnete er uns zum halben Preis. Als ich ihn nach dem Zustand der Hotels in Palu fragte, sagte er mir:

„Du brauchst kein Hotel in Palu und kannst jeder Zeit mein Gast sein. Auch schon heute Abend.“

Wenig später gab er mir einen Zettel, auf dem seine Handynummer und Anschrift in Palu stand.

Als wir dann wieder im Bus zurück nach Mamekiye saßen, ging mir durch den Kopf, dass meine Dörfler vor 20-30 Jahren immer voller Begeisterung erzählten, dass sie in Xarpêt nur mit den sunnitischen Zazas aus Palu Geschäfte gemacht hätten.

Von Xarpêt bis zur Fährenanlegestelle fanden keine Militärkontrollen statt. Nach der Überquerung des Stausees zurück in Richtung Mamekiye aber, wurden unsere Pässe erneut von den Soldaten kontrolliert. Am späten Abend kamen wir wieder zurück in den Stadtteil Gazike von Mamekiye.

NACHRICHTENDIENSTE

Wie schon angedeutet, ist der Raum Dêsim von Kasernen und Kontrollposten regelrecht umzingelt und durchsetzt. Erst da, von wo aus die Kontrolle ihre Extremitäten verliert, beginnt die Welt außerhalb Dêsim. Wer von der Außenwelt nach Dêsim „einreisen“ möchte, wird sofort von drei verschiedenen Nachrichtendiensten registriert:

- 1.) Dem türkischen Nachrichtendienst, der in Mamekiye völlig professionell arbeitet und dabei alle Geheimdienstmethoden mit Hilfe des „Tunceli-Gesetzes“ anwendet.
- 2.) Den kurdischen Parteien DTP und PKK, die auch eine ausreichende Anzahl von Spitzeln unter der Zaza-Bevölkerung infiltriert haben. Die Beraterin von Frau Bürgermeisterin Songül Abdil Erol in Mamekiye ist eine sunnitische Kurdin aus Diyarbekir (Diyarbakır). Durch die Beschaffung von Arbeitsplätzen konnte sie innerhalb der letzten zwei Jahre etliche Zaza-Frauen ködern, mit deren Hilfe sie unter einem Deckmantel einen Frauenverein gründete, der sich für kurdische Ziele einsetzt. Eine dieser Frauen berichtete mir persönlich, dass sie Frau Songül Abdil Erol und deren Beraterin im Zu- und Umgang mit den Zaza-Frauen behilflich wäre, da beide der zazaischen Sprache nicht mächtig wären.

In einem Caféhaus, das von einem jungen Mann betrieben wurde, empfing man mich zunächst unfreundlich. Nachdem ich jedoch mehrere Male bei ihm Tee getrunken hatte, nahm er mich heimlich zur Seite und warnte mich:

„Man weiß, dass du nicht pro-kurdisch bist. Du solltest verdammt gut auf dich aufpassen!“

- 3.) Die Einheimischen in Mamekiye sind zu 90% alevitische Zazas. Jedoch in der Öffentlichkeit, wie in Caféhäusern oder Restaurants, ist man nicht mutig genug, sich in zazaischer Sprache zu unterhalten. Zazaisch lebt nur noch in den eigenen vier Wänden. Da türkische Beamte, die Polizei und das Militär Zazaisch weder sprechen noch verstehen können, wird die Sprache oft als Geheimsprache genutzt. In der Vergangenheit waren fast alle Zazas verbrüderter, so dass auch heute noch jeder Jeden kennt. Auch die kleinste Nachricht wird in Mamekiye in kürzester Zeit verbreitet. So sprach mich ein Herr, den ich nicht kannte, aus heiterem Himmel vor einer Bushaltestelle an:

„Ich habe gehört, dass du einen Widder-Grabstein für deinen Vater machen lassen willst.“

Als ich fragte, wie er diese Tatsache denn erfahren hätte, antwortete er:

„In Mamekiye kennen sich alle untereinander und genauso wird auch alles weitererzählt. Schließlich gibt es heute Telefone und Handys.“

NACH QISLE (NAZİMİYE)

Aus der Innenstadt Mamekiye führen drei Straßen hinaus in drei Richtungen: Nach Nordwesten in die Richtung Pulur (Ovacık); nach Nordosten in die Richtung Pulêmuriye (Pülümür), sowie Erzingan (Erzincan) und nach Südwesten in die Richtung Mazgerd (Mazgirt), Pêrtage (Pertek) oder Xarpêt (Elazığ).

Möchte man in den Südwesten Richtung Gazıke, Mazgerd, Pêrtage und Xarpêt reisen, fährt man von der Hauptstraße bis zur Autobrücke, die über den Munzur-Fluss gebaut ist. Diese Brücke wurde kurz nach dem Völkermord von 1938 mit Hilfe deutscher Konstrukteure und deutscher Firmen gebaut.

Da die Brücke im Laufe der Jahrzehnte für den wachsenden Verkehr zu beengt wurde, setzte man eine neue Brücke, deren Bau man erst im letzten Herbst beendete, direkt angrenzend parallel hinzu. Diese Brücke ist seit ihrer Fertigstellung der wichtigste Kontrollpunkt für ganze Region Dêsim.

Alle Reisende, außer Beamte, die in den Bezirk Tunceli herein- und auch wieder hinausfahren, gelten inoffiziell, nach dem immer noch bestehenden Tunceli-Gesetz, als potentiell gefährlich. Deshalb finden Tag und Nacht beinahe durchgehend auf der Innenstadt-Seite der Brücke, abwechselnd durch Polizei und Militär, Kontrollen jeglicher Art statt. Von diesem Kontrollpunkt aus fahren wir links in Richtung Pulêmuriye und Erzingan bzw. Qisle.

Weit außerhalb der Stadt, am Wegesrand, hat man ein Bonêcemi, das einzige Gebetshaus für Aleviten, gebaut. In der Mitte der Stadt hingegen, obwohl die sunnitische Bevölkerung in Dêsim schon immer in der Minderheit war und immer noch ist, gibt es zwei Moscheen. Fünfmal am Tag wird der alevitischen Bevölkerung von den Minaretten herunter über Lautsprechern die Ruhe geraubt.

Ungefähr einhundert Meter hinter dem Gebetshaus, auf der linken Seite oben am Hang, befindet sich der Hauptfriedhof von Mamekiye, auf dem auch Seyušen begraben liegt.

Die Straße verläuft entlang des Pulemuriye Flusses. Auf dieser Strecke sieht man ganze zwei Kies- und Sandgewinnungsanlagen, die ihr Material aus dem Flussbett gewinnen. Außer einer zusätzlichen Trinkwasserabfüllungsfabrik bei Pulur (Ovacık) gibt es weit und breit keinerlei Industrie.

Nachdem unser Kleinbus (dolmuş) zwei Tunnel passierte, gelangten wir an die Weggabelung Kirig. Hier trennen sich die Straßen nach Pulemuriye und Qisle. Auf beiden Seiten dieser Weggabelung gibt es massive, aus Beton gegossene Wachtürme mit Schießschächten versehen, die zu dem Zeitpunkt erstaunlicherweise aber nicht besetzt waren, sodass wir sie ohne Kontrolle passieren konnten.

Von dort aus schraubt sich die Straße serpentinenmäßig steil und eng den Berg hinauf und man überwindet annähernd fünfhundert Meter Höhenunterschied. Kurz bevor man den höchsten Punkt der Erhebung erreicht, erblickt man plötzlich zuerst den Gipfel des

Duzgınbavaberges und wenig später den des Hamık. Nachdem wir erneut an einer Militärkaserne auf einem Hügel rechterhand vorbei fuhren, konnten wir von hier oben auf Qıslle herabsehen. Von Mamekiye bis zur Passhöhe Vılêxarsê ist auch hier die Straße in einem Zustand wie vor 30 Jahren. Von der Anhöhe bis hinunter zum Stadtkern von Nazımiye hat die Stadtverwaltung allerdings die Straße verbreitert, erneuert und mit Bäumen bepflanz.

Die Vegetation wird in dieser Region von kleinwüchsigen Eichenwäldern dominiert. Hier wächst eine Baumart, die ich sonst nirgendwo anders gesehen habe. Im zazaischen heißt dieser Baum Azgilere und ist nach meinem Dafürhalten eng mit der Eiche verwandt. Es gibt ebenso ein Dorf dieses Namens. Ich bin der festen Meinung, dass dieser Baum nur im Dêsimer Klima wächst.

Diese Wälder dienen dem türkischen Staat als Brennholzkammern, jedoch wird deren Profit nicht für Arbeitsplatzbeschaffung, Ausbildung oder Ähnlichem genutzt, was wiederum der Region Dêsim zugute käme.

Nazımiye ist der offizielle türkische Name für diese kleine Stadt, die einst dreiunddreißig Dörfer verwaltete. Mittlerweile existiert die Hälfte dieser Dörfer nicht mehr. Der Terror hat sie entvölkert. Von den Einheimischen Zaza wird diese winzige Stadt Qıslle genannt. Das Wort Qıslle leitet sich aus dem türkischen Wort „Kışla“, der Kaserne, ab.

Die Deutschen haben kurz nach dem Völkermord an den Zazas im Jahr 1938 im Raume Dêsim auch für die türkischen Militärs mehrere Kasernen gebaut. Diese Kasernen haben eine eigenartige, völlig gebietsuntypische Architektur. So besteht die Kaserne von Qıslle aus einem festungsartigen, viereckigen Komplex mit drei Etagen. Jede der vier Seitenmauern ist ungefähr einhundert Meter lang und mit einem mittigen Tor versehen. Der Innenhof hat die Größe eines Fußballplatzes. Eine hohe, breite Steinmauer umgibt das Ganze. Bis in die 1960er Jahre diente der Bau als Kaserne und wurde dann zu einer Internats-Grundschule umfunktioniert.

Auch ich besuchte vier Jahre lang diese Schule und musste mich regelrecht einer Militärerziehung unterwerfen, die uns Kinder zu verstörten Wesen machte. Einige Mitschüler überlebten diese Grundschule nicht.

Durch die militärische Erziehung wurden wir türkisiert. Aus meiner heutigen Sicht sehe ich in dieser Institution keine Schule, sondern eine Assimilationsfabrik.

DIE SCHULEN SIND ALS KASERNEN UMGEBAUT

Die Internats-Grundschule in Qıslle wurde in den 90er Jahren erneut in eine Militärkaserne rückverwandelt. Die gewaltige Mauer, die den ganzen Komplex umgibt, ist mit Stacheldraht gesichert und an vielen Stellen stehen Tag und Nacht die Soldaten Wache.

Auch mein damaliges Lehrgymnasium in dem Stadtteil Gazıke in Mamekiye ist schon lange keine Schule mehr, sondern wurde in eine Militärkaserne umgebaut. Die Bäume, die ich damals mit meinen Mitschülern auf diesem Gelände pflanzte, gedeihen zwar nach dreißig Jahren immer noch, doch stehen sie wie Gefangene hinter dicken Mauern und Stacheldraht.

Vor ungefähr fünfunddreißig Jahren baute man im heutigen Stadtteil Sixank (Tunceli) eine moderne Schule für Landwirtschaft. Dort sollte für die Region Landwirtschaft erforscht und gefördert werden. Aber auch dieser Gebäudekomplex wurde nach seiner Fertigstellung umfunktioniert und diente bis vor kurzem noch der Polizei und Sondereinheiten von

Mamekiye. Dort habe ich nach meiner Verhaftung 1984 neunundzwanzig Tage in Einzelhaft gesessen und wurde oft mit verbundenen Augen und in Handschellen irgendwo innerhalb des Gebäudes zum Verhör gebracht. Überall wurden die Schulen, gleich dem Kriegszustand, geschlossen und stattdessen brachte man dort Militär und Sondereinheiten unter.

MERGARIZ, DEWA KURESU

„Mergariz, du schönes Dorf
fruchtbares Land entlang des Baches.
Es war einmal ein schönes Dorf.
Nun ist es menschenleer.
Man hat es menschenleer gemacht.“, Emina Gulin`i

In Qıslı stiegen wir in einen Kleinbus und fuhren nach Mergariz, wo ich geboren wurde. Auf dem Weg zu unserem Dorf durchquert man zuerst das Dorf Dereareyi. Hier leben noch zwei Familien. Ebenso in meinem Dorf, in den Teilen Ponu und Hemug. Die anderen Teile unseres Dorfes wie Pul, Ovaderi, Lonunesuru, Utu, Sixaneku, Kela und Xae sind verlassen.

Ab 1985 verschärfte das türkische Militär allmählich seinen Terror, indem es die Dörfler verfolgte, verhörte, folterte und die Häuser in Brand steckte. Viele Dörfler haben daraufhin rasch ihre Häuser bzw. ihr Dorf verlassen. Die Dörfler, die durch den Staats- und den PKK-Terror vertrieben wurden, sind teilweise nach Europa geflüchtet oder haben sich eine Bleibe in den Slums der westanatolischen Großstädte gesucht.

Auch meine Eltern haben 1989 ihr Dorf verlassen und sind nach Bursa geflüchtet. Unser Haus wurde vom Militär nieder gebrannt. Während meines jetzigen Aufenthaltes habe ich die Ruinen besucht und ein paar Fotos gemacht.

Trotz etlicher Anträge, wurden die Dörfler bis heute nicht für den Verlust ihres Besitzes entschädigt. Um Entschädigungszahlungen zu erhalten, macht Ankara es zur Grundbedingung, auch im entsprechenden Dorf zu wohnen. Da der Staat den Terror, die Verfolgung und die Unterdrückung in dieser Region aber nicht beenden will, traut sich niemand in sein Dorf oder das, was davon übrig blieb, zurück zukehren. Mit Hilfe dieser Methoden gewinnt der Staat soviel Zeit, bis es wirklich keine Menschen mehr gibt, die dorthin zurück wollen und Entschädigung verlangen können.

Und genau diese Methoden dienen weltweit der Türkei zur Rechtfertigung gegenüber der EU und den Menschenrechtsorganisationen.

Es waren einst über hundert Großfamilien in unserem Dorf ansässig, bis der türkisch-kurdische Terror ab 1970 uns heimsuchte. Jetzt leben hier nur noch zehn Familien, jedoch ohne ihre jungen Familienmitglieder. Zum selben Zeitpunkt meiner Anwesenheit, waren noch sechs weitere ältere Dörfler/innen, die im Westen oder in Europa leben, dort zu Besuch. Sie bleiben meist den Sommer über bis zum Herbstanfang im Dorf und kehren dann mit Käse, Butter und Honig, sowie getrocknetem Obst, Gemüse und Fleisch in den Westen zurück. Ab und zu besuchen die jungen Leute ihre Eltern und Verwandte.

Wegen des Terrors leben die jungen Arbeitskräfte nicht mehr im Dorf und die ansässigen Dörfler bebauen die Felder nicht mehr wie früher. Obwohl die DSI (staatliche Wasserversorgungsanstalt) das Dorf mit modernen Bewässerungskanälen vernetzt hat, liegt viel Land brach.

Während meiner Kindheit hatten fast alle Häuser im Dorf ein Erdendach. Die wenigen Dörfler, die jetzt noch im Dorf leben, haben mit der Hilfe ihrer in Europa arbeitenden Familienangehörigen schöne Häuser mit Blechdächern gebaut. So brauchen sie nicht mehr wie früher den Schnee vom Dach wegzuschaukeln oder die Erde dort fest zu stampfen. Die Häuser selbst haben mittlerweile Strom, Telefon und können Fernsehen empfangen. Manche Häuser besitzen sogar fließendes Wasser und damit Toiletten und Duschen im Haus.

Neben Zazaisch wird auch Türkisch gesprochen. Sogar ein Gemisch aus beiden Sprachen mit deutschen Elementen kann man hier und da von den Verwandten aus Deutschland vernehmen.

Am dritten Tag meines dortigen Aufenthaltes begaben wir uns zu Fuß zu dem Teil des Dorfes, das sich Dewa Kuresu nennt. Hier befindet sich eine Tempelanlage, die für alle alevitischen Zazas aus der Region hochheilig ist.

Der Handschuh unseres Ahnenvaters Kures wird in diesem Tempel aufbewahrt. Insbesondere im Sommer strömen tausende von Pilgern aus allen Teilen der Welt hierher. Sie bringen Gebäck, Ziegen, Schafe, in seltenen Fällen auch Rinder als Opfergabe mit und schlachten sie dort. Die Pilger und vor allem die darunter weilenden Kranken werden über der Kleidung mit dem heiligen Handschuh vom Kopf bis zu den Lenden drei Mal leicht massiert. Diese Prozedur brachte schon in vielen Fällen Erleichterung oder gar die Heilung.

Dort sprudelt auch die Quelle Hêniêpagu. Diese Quelle hat ihren Namen durch die vielen umliegenden Ruinen. Ursprünglich, nach den Erzählungen der älteren Generation, standen dort vor mehr als dreihundert Jahren viele Häuser, dicht aneinander gedrängt. Als das Dorf zu klein wurde und die Erträge des Bodens nicht mehr ausreichten, verließen die Angehörigen des Stammes der Kuresu ihr Dorf und siedelten sich in anderen Gegenden von Dêsim an und schließlich auch in Richtung Şevas (Sivas), Malatya, Maraş, Şemsur (Adiyaman), Erzingan(Erzincan), Gimgim (Varto), Xinis, Soyrege (Siverek), Çermug (Çermik) und Cewlig (Bingöl). Die so verlassenen Häuser fielen mit der Zeit Wind und Wetter zum Opfer und verkamen zu Ruinen. So entstand der Name „Quelle der Ruinen“.

Bei unserer Ankunft wurden gerade zwei Ziegen an dieser Quelle geschlachtet und man verteilte das frische Fleisch an die anwesenden Menschen. Viele von ihnen weinten, der Rest war still und traurig. Mir wurde bewusst, dass mein Volk auch noch siebzig Jahre später in Trauer ist. Dieses Volk hat nicht nur mit dem Völkermord von 1938 die Führungsschicht und viele Angehörige verloren, es ist seitdem auch würdelos. Wie ich schon angedeutet habe, wurden nach dem Völkermord die staatliche Verfolgung und Unterdrückung nicht eingestellt, sondern systematisch weiter durchgeführt und der Druck ständig erhöht.

Viele der alevitischen Zazas, die bei den Muslimen nicht als Muslime, sondern als heidnische Feinde Allahs gelten, haben ihre Heimat, die unter anderem in Dêsim, Erzingan, Gimgim, Xinis, Şevas und Malatya war, verlassen und leben jetzt auf der ganzen Welt in der Diaspora.

In der Nähe der Quelle dehnt sich auch ein sehr großer Friedhof aus. Viele der Gräber hatten als Grabsteine stehende, steinerne Widder. Nur wenige sind davon heute noch zu sehen. Die meisten Gräber wurden vom türkischen Militär auf solche Weise geschändet, dass man den gemeißelten Steinwiddern die Köpfe zerschlug, um den Glauben des Volkes auch dadurch zu entwürdigen. Diese Schändung fand zum ersten Mal nach dem Völkermord

und zum letzten Mal nach dem Militärputsch von 1981 unter der Leitung des Militärgouverneurs Kenan Güven statt. Die wenigen Widder-Grabsteine, die heute noch zu sehen sind, stehen oder liegen kopflos herum. Zwar wurde die Schändung der Gräber weltweit geächtet, da aber das zazaische Volk am Boden zertreten liegt und weder organisiert ist, noch eine Lobby besitzt, ist es nicht in der Lage, sich auch nur gegen irgendetwas oder speziell gegen diese Schändung zu wehren. Das Volk der Zaza leidet seit dem Völkermord von 1938 unter einem Trauma. Durch den Verlust seiner Würde und der nackten Überlebensangst, ist es nicht nur stark eingeschüchtert, sondern ignoriert auch schon lange seine Werte und verleugnet sich selbst.

Selbst Amnesty International und die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) rauben den Zazas ihre eigene, permanent bedrohte Volkszugehörigkeit und definieren sie als Kurden. Diese beiden Menschenrechtorganisationen nehmen bei der Definition des „Zaza“-Volkes keine wissenschaftlichen Studien als Grundlage, sondern rechtfertigen ihren Standpunkt über die Argumentation der Selbstverleugnung des zazaischen Volkes. So unterstützen sie in keinsten Weise die Identität der Zazas, sondern tragen auch zu ihrem Untergang bei.

DER DUZGINBAVABERG

In unserer Mythologie gilt Duzginbava als der einzige Sohn unseres Ahnenvaters Guru Kures.

Während eines tiefen Winters, der sehr schneereich war und in dem es für die Tiere nichts zu fressen gab, stellte Guru Kures erstaunt fest, dass die Ziegen seines Sohnes trotz der entbehrensreichen Zeit sehr gut im Futter standen. Neugierig geworden, warum der Duzginbava in all dem Schnee seine Ziegenherde trotzdem zum Fressen auf den Berg Jiargovit führte und was sie wohl dort aßen, folgte er ihm eines Tages unauffällig. Erstaunt beobachtete er, wie der Duzginbava mit seinem Gehstock die Bäume und Büsche streichelte. Plötzlich brachen daraufhin wie im Frühling Knospen, zarte Blüten und grüne Blätter hervor und die Tiere konnten sich so satt fressen. Als mit einem Mal eine Ziege drei Mal hintereinander nießte, fragte Duzginbava sie:

„Warum nießt du so? Ist dir etwa Guru Kures erschienen?“

Ein wenig später drehte er sich um und erblickte tatsächlich seinen Vater Guru Kures hinter sich. Da er seinen Vater so respektlos mit seinem Namen erwähnt hatte, schämte er sich derart, dass er in nur drei großen Schritten vom Jiargovit hinüber zum Duzginbava flüchtete.

Diese Strecke beträgt ungefähr zehn Kilometer und man erkennt an drei Stellen auf dem Gestein Fußspuren, die dem Duzgin und seinem Pferd Dundule gehören. Der 2450 m hohe Duzginbavaberg ist, dem tibetischen Kailash ähnlich, allen alevitischen Zazas heilig und einer ihrer wichtigsten Pilgerorte. Unterhalb des Gipfels Bonêceli, an dem sich wahrscheinlich Duzginbava als Erster kasteite, befindet sich ein Askesehaus. Auch heute kommen immer noch im Winter Derwische in dieses Haus, um hier eine Zeitlang in Entbehrung zu leben. Die alevitischen Zazas strömen in den Sommermonaten herbei, um ihre Opfer darzubringen und um zu beten. Selbst die Entwurzelungspolitik Ankaras und das zwanghafte Leben in der Diaspora können daran nichts ändern. Die Menschen reisen nicht nur aus allen Gegenden Dêsims an, sondern auch aus Westanatolien und sogar Europa.

Die Stadtverwaltung von Qisle hat vor ungefähr zehn Jahren, auch mit Hilfe von zazaischen Arbeitnehmern/innen in Deutschland, den Duzginbava Verein gegründet. Dieser hat auf

halber Höhe am Duzginbavaberg ein Boncêmi, ein Gebetshaus, gebaut. So haben die Pilger, die dort schlachten und beten ein Dach über dem Kopf.

Auch Übernachtungsmöglichkeiten für kleinere Gruppen sind vorgesehen, aber derzeit nicht realisierbar, denn es gibt noch viele Mängel zu beheben.

Die Autostraße, die von Qıslle aus dorthin führt, besteht zurzeit nur aus dickem Kies und Schlaglöchern, die das Fahren zum Abenteuer machen und die nur bis auf ein paar Sommermonaten mit dem Auto passierbar ist.

Das Cemhaus hat keinen Strom, doch für das kommende Jahr ist der Anschluss, wie bereits im einigen Kilometern entfernten Dorf Kalmem, an das Stromnetz geplant.

Die Wasserversorgung reicht während der Hauptpilgerzeit nicht aus. Da das Personal nur laienhaft ausgebildet ist, wird die ganze Arbeit unprofessionell nach alter Sitte der Dörfler verrichtet.

Die Mitarbeiter denken dabei nur daran, ihre eigenen Taschen zu füllen, während ihnen das Bewusstsein zur Gemeinnützigkeit völlig fehlt. Dem Duzginbava Verein gegenüber herrscht allgemeine Unzufriedenheit. Vor ungefähr zwei Jahren beschwerten sich, auch aus Deutschland, vierhundert Leute mit einer Unterschriftensammlung über diese Zustände.

Der Duzginbava Verein hatte am zweiundzwanzigsten August 2008 in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Qıslle den „Tag des Duzginbava“ organisiert. Wir fanden annähernd die halbe Bevölkerung der Stadt Qıslle am Pilgerort vor, etliche Besucher von außerhalb waren angereist und auch der Gouverneur der Provinz Tunceli, der Abgeordnete Kamer Genç, war der Einladung durch die Stadtverwaltung gefolgt. Der Verein hatte einige Ziegen und Schafe zur Opferung geschlachtet, sie als Mittagessen vorbereitet und den Besuchern serviert.

Viele Pilger kletterten barfuß den Berg hinauf. An der Wasserquelle Heniêgoze spendete ein Herr Tee. Egal, wann und was man hier auf der Höhe trinkt oder isst, es schmeckt einfach köstlich. An der Wasserquelle zum Wallnussbaum und oben am Bonêceli, dem Askesehaus, beteten einige Besucherinnen und Besucher, andere wiederum weinten.

Ungefähr zwanzig Meter unterhalb des Berggipfels befindet sich in einer Höhle noch eine kleine Wasserquelle, die Heniêuskira. Ihr Wasser sammelt sich in einem Gesteinstrog in der Größe eines Kochtopfes. Da sich das Wasser nach dem physikalischen U-Prinzip bewegt, können viele Menschen hiervon trinken, ohne dass sich der Wasserpegel verändert. Diese Quelle gilt als Prüfstand für die Gläubigen. Findet nämlich Jemand diese kleine Quelle trocken vor, sollte er seinen Glauben überprüfen.

Als wir den Berg verließen, bemerkte ich, dass sich ein jeder Besucher einige Blumen, ein bisschen Erde, ein paar kleine Steine oder das Duzginbergwasser in Kanistern und Flaschen als Reliquie oder Andenken mitgenommen hatte.

RÜCKREISE

Auch ich habe mich von Duzginbava verabschiedet. Weiß ich doch nicht, ob ich noch einmal lebendig hierher zurückkehren werde.

Es war sehr deprimierend und ich weinte leise vor mich hin.

Einen Tag später reiste ich mit meiner Schwester von Mamekiye aus mit dem Bus zu unserer kranken Mutter, die am Marmarameer, im ca. 1300 Kilometer entfernten Westanatolien lebt. Nach einem einwöchigen Aufenthalt, begab ich mich zum İstanbuler Flughafen, um von dort wieder nach Düsseldorf zu fliegen. Nach dem Check-in hielt man mich an der Passkontrolle fest und wenig später wurde ich von einem Polizisten in ein Polizeibüro gebracht. Dort wurde mir schriftlich mitgeteilt, dass ich Ausreiseverbot hätte. Nachdem ich mit dem deutschen Konsulat in İstanbul Kontakt aufgenommen hatte, folgte ein unvorstellbar bürokratischer Aufwand. Nach vierzehn, endlos erscheinenden Stunden des Wartens, erlaubte man mir schließlich doch noch nach Deutschland auszureisen.

Obwohl ich weder in linken noch in kurdischen Parteien und Organisationen Mitglied bin oder war, weder legal noch illegal, frage ich mich, warum man mich seit über dreißig Jahren grundlos verfolgt. Trage ich doch ganz im Gegenteil als Türkischlehrer zur türkischen Kultur bei.

Genau so wenig wie ich, hat mein Volk mit dem Krieg zwischen der PKK und der Türkei zu tun. Dass dieser Krieg dennoch nicht in Ankara oder Antalya stattfindet, hat andere Hintergründe.

Siebzig Jahre nach dem Dêsimkrieg und dem anschließenden Völkermord wird mein Volk immer noch verfolgt, terrorisiert, verhaftet, gefoltert, sein Lebensraum durch die Staudämme überflutet, mit dem Ziel, es aus seiner Heimat zu vertreiben. Obwohl die Provinz Tunceli türkisches Staatsgebiet ist und deren Einwohner türkische Staatsbürger sind, frage ich mich erneut, warum wir immer noch so viel Leid ertragen müssen.

Deutsche Bearbeitung von Sabine Neupert

(1) vergl. O. Mann, K. Hadank, Z. Selcan

(2) Tunceli-Gesetz, nachzulesen unter: www.zazaki.de/deutsch/aufsaetze/dersim-genozid-memuismail.htm - 86k

(3) Horasan, (Chorassan): Gebiet südöstlich vom Kaspischen Meer:

(4) Kirmanc: Spätere, wahrscheinlich erst ab 1930 eigene Bezeichnung der Zaza Bevölkerung nur innerhalb der Provinz Tunceli, die wg. Wortähnlichkeit zu „Kurmanc“ (Kurden) von kurdischen Organisationen und Parteien missbraucht wird. Im Werk vom O. Mann und K. Hadank, „Mundarten der Zaza“, Verlag der preußischen Akademie der Wissenschaften 1932 Berlin, ist die Rede von nur zwei Bezeichnungen: „Das Volk, dessen Sprache uns hier beschäftigt, führt zwei Namen. Von Nachbarn und Fremden wird es Zaza genannt; der heimische Name des Volkes und seiner Sprache ist aber Dimli.“, Einleitung S. 1.

(5) Völkermord: 1937 fand ein Krieg zwischen dem türkischen Staat und der Zaza statt. Nach der Eliminierung der zazaischen Elite folgte der Völkermord, dem 70.000 Menschen u.a. durch den Einsatz von Giftgas zum Opfer fielen.

(6) Madimak Massaker: Ein von extremistischen [Sunniten](#) am [2. Juli 1993](#) in der Stadt Şevaz ([Sivas](#)) verübter [Brandanschlag](#), bei dem 37 Zaza stämmige Intellektuelle ums Leben kamen. Im offiziellen türkischen Sprachgebrauch wird es als *Sivas-Ereignis* bezeichnet.

(7) Nach dem Glauben der Zazaischen Aleviten das mystische, heilige Gericht

(8) Seyuſen, Murto Mozik, Bertalo Zimelpizik: Geistig Gestörte, die vom Volk als zu Verehrende dargestellt wurde